

Studien
eines Tirolers

von

J. Streiter.

Erste Abtheilung.



Leipzig.
Veit & Comp.
1862.

Tirolisches.

Die Jesuiten.

(1845.)

Die Wiedereinführung der Jesuiten ist für Deutschland ein beachtungswerthes Ereigniß. Mögen immerhin ihre Ansiedlungen im Lande ob der Enns und in Steiermark noch für klein und ihrem Einflusse nach für unbedeutend gelten, in Tirol haben sie sich tiefer, als in jenen Ländern, festgesetzt, sie bemeisternten sich der lateinischen Schulen und der adeligen Erziehungsanstalt der Hauptstadt, und das Gebäude steht schon vollendet, das einen bedeutenden Theil der Jugend des Landes sowohl, als auch der übrigen österreichischen Erbstaaten aufnehmen soll; ihre Niederlassung in Innsbruck ist auf deutscher Erde die bedeutendste. In wenigen Jahren wuchs ihre Pflanzschule daselbst von einigen Priestern auf ein nahe an siebenzig Mitglieder zählendes Collegium, eine ansehnliche Gesellschaft, welche Pläne zu größerer Verbreitung ahnen läßt. In der That wurde ihr Einlaß in den bayerischen Nachbarstaat schon lange besprochen, und die nahe Schweiz zeigt, daß sie thätig auf Erwerbung neuer Ansiedlungspunkte bedacht sind, wenn sie einmal ins Land gekommen. In Tirol wurde ihre Aufnahme zwar auf dem Landtage verhandelt, allein das Volk erfuhr ihre Einführung erst, als sie in ihre neuen Sitze einrückten, und selbst nachher kannte man ihr Treiben hauptsächlich nur am Orte, wo es mit jedem Tage mehr ins Auge fiel. Die Vertreter des Landes vergaßen die Geschichte zu fragen, welches geistiges Gepräge sich dieser Orden in früheren Jahrhunderten aufge-

drückt, sie dachten nicht der Worte seines Generals Ricci: Sint ut sunt, aut non sint! Doch die Verfechter der Jesuiten glauben mit Stolz auf das hinweisen zu können, was sie zur Zeit der Reformation und später gewirkt, wir wollen uns daher erst der Vergangenheit und dann der Gegenwart zuwenden.

Der Orden der Gesellschaft Jesu entstand zur Zeit der Reformation. Es war im Jahre 1537, als Ignatius von Loyola, ein Mann, dessen erhitzte Einbildungskraft den aus Ritterromanen eingesogenen Durst nach ruhmwürdigen Thaten von einer mißglückten militairischen Laufbahn auf ein geistliches Ritterthum übertragen hatte, sich an die Spitze eines Vereins junger Schwärmer stellte, die in Vicenza auf den Straßen von Steinen und Schaugerüsten Buße predigten. Von dort zogen sie nach Rom und boten sich dem Papste als geistliche Cohorte an. Der Gedanke fand daselbst Beifall, schon im Jahre 1540 wurde ihre Ordensregel bestätigt, voll Eifer begannen sie durch Predigten, Beichte und Unterricht ihre Befehrsversuche, und während der Protestantismus mit den Waffen des Verstandes focht, nahm die neu entstandene Gesellschaft zu innern Erleuchtungen, Mystificationen und Traumgesichten ihre Zuflucht. Dem Fortschritte der Kezerei aber sollte fanatische Grausamkeit entgegenwirken, und Ignatius von Loyola unterstützte durch eine besondere Vorstellung die Einführung der Inquisition. In dieser Richtung traten seine Jünger auf dem kurz darauf eröffneten trienter Concil der Meinung jedes Kirchenprälaten entgegen, die eine Vermittlung des Streitens mit den Neuerern beabsichtigte. Alenthalben galt ihnen der Wille des Papstes und die Macht der geistlichen Kaste mehr, als die Einigkeit der Christenheit, so dem Jesuiten Claudius Jajus auf der Provinzialversammlung zu Salzburg im Jahre 1544, wo nach seinem Rathschlage beschlossen wurde, ohne Bewilligung des päpstlichen

Stuhles auf dem künftigen Reichstage in Religionsfachen nicht das Geringsste zu ändern, so auch dem Peter Canisius, der Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1562 zu Innsbruck von seinen Bemühungen gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen abmahnte, während doch die mit der katholischen unirte griechische Kirche von diesem Disciplinargesetze fortwährend enthoben blieb.

Der Kaiser fand das beste Mittel, die Fortschritte der in Tirol eingedrungenen neuen Lehre zu hemmen, in der Berufung der Jesuiten und empfahl sie noch im Sterben seinem Sohn Ferdinand, dem er dies Land zugebacht. Als bald erblickten wir sie an dessen Hofe als Prediger und Beichtväter, ja als Erzieher seiner beiden Söhne Karl und Andreas, und der durch die verweigerte Annahme dieses Hofamtes mit dem Erzherzoge entstandene Zwist beweist mehr als alle seine Gunstbezeugungen, was sie schon nach vierzehn Jahren auf Rechnung ihrer Unentbehrlichkeit wagen zu dürfen glaubten.

Nun wurden Missionen nach Ost, Süd und West ausgesandt, Ketzer bekehrt und alle Anstalten getroffen, um den Geist in die Frömmigkeit einzuschulen und Lust am beschaulichen Leben zu wecken. Als Beispiele sollten die Prinzessinnen Magdalena und Helena vorausleuchten, die ihre Jugend in das von ihnen neu gestiftete Kloster zu Hall begraben und daselbst, um dem Orden die reichhaltige Quelle ihrer Wohlthaten auf immer zu versichern, ein Jesuitencollegium errichten mußten. Peter Canisius gab die Ordensregeln, worin Kasteiungen durch Geißeln und eiserne Bußgürtel dem Eifer jeder Nonne anheimgestellt, daneben aber von geistlichen Dingen sich allzulange zu unterhalten verboten, Geplauder im Sprachzimmer untersagt, Lustwandlungen auf benachbarten Landgütern hingegen freigegeben wurden. Um die ketzerischen Bücher auszurotten, veranlaßten die Jesuiten, so ohnmächtig wie die Inquisition die Früchte des sichtenden Verstandes

zu bannen, den Erzherzog zu dem Befehl, selbst in den Häusern darnach zu forschen, sie aufzuheben und zu verbrennen, und bewirkten in Tirol sowie im benachbarten Vorarlberg die Ausweisung der unverbesserlichen Anhänger der neuen Lehre, während sie selbst Hohe und Niedere mit dem finstersten Aberglauben umstrickten. So wurde die Gräfin Genovesa von Lodron zur Hebung eines chronischen Uebels, das die Jesuiten als Besessenheit ausgaben, exorcisirt; der Fürstbischof von Brixen, Thomas Graf von Spaur, der an einer tödtlichen Krankheit darniederlag, mußte seine Genesung dem Verlöbniß marianischer Sodalschaft verdanken, und ein stark verschuldeter Mann, der seine Seele dem Teufel deshalb verschrieben hatte, entkam, als die bedungene Zeit um war, durch ihre Segnungen dem Rachen der Hölle. Die Art und Weise, wie sie bei ihren Befehrungen zu Werke gingen, beleuchtet der Versuch mit der Freiin Elisabeth von Spaur, der Peter Canisius zur Widerlegung ihrer Ansichten seinen römischen Katechismus übersandte. Bei dieser Unmöglichkeit, die Art an die Wurzel und an die Stelle des Unglaubens und der Unwissenheit etwas Anderes als blinden Glauben zu setzen, war auch trotz aller durch vierzig Jahre hindurch unternommenen Missionen die Bildung und Sittlichkeit des Klerus noch so sehr im Verfall, daß der Bischof Christoph André von Brixen an den Cardinal Paravizini im Jahre 1602 berichtete, es seien unter hundert kaum fünfzehn bis zwanzig Priester zu finden, die sich nicht durch Urkundenverfälschung, Concubinen, Unwissenheit im Messelesen, Beicht hören und in den Lehren der Christlichen Kirche ihres Amtes unwürdig erwiesen.

Derselbe Mangel an Grundsätzen machte es den Jesuiten auch möglich, für höhere Stände eine gelindere Moral, die im Gebiete der Wahrscheinlichkeit herumschweifte, bereit zu

halten, und ihre Früchte entsprachen vollkommen dem schwankenden Princip, das alle Sittlichkeit untergrub. Ihr Schüler Cardinal Andreas von Oesterreich, der uneheliche Sohn Erzherzogs Ferdinand, zeugte ebenfalls sechs uneheliche Söhne und ließ sie entmannen, die Erzherzogin Claudia von Medicis erwirkte für ihren jesuitischen Beichtiger ein päpstliches Breve, sie nicht nur in dem vorgelegten, sondern auch in einem künftigen Falle von jeder schweren Sünde loszusprechen, und Ferdinand Karl erwuchs unter ihren Händen zu einem Fürsten, der nur an Thierhezen, italienischen Schauspielen und Lustgärten sein Behagen fand. Von Letzterem und seinem Bruder Sigmund Franz ist uns auch noch in einem sechsundneunzigmal abgeschriebenen Sage und in einigen läppischen Versen die Probe aufbewahrt, wie ihre Bildungsweise der Jugend beschaffen war. Wenn schon die Prinzen des regierenden Hauses auf so geistesstödtende Art erzogen wurden, wie mochte es erst mit den Schülern ihrer Gymnasien stehen, bei denen der Verstand nie zur Mündigkeit gelangen durfte, wenn ihnen der Einfluß und die Leitung aller öffentlichen und Privatangelegenheiten gesichert bleiben sollte.

Der Unterricht wurde als mechanische Gedächtnißsache betrieben; zur Erheiterung mußten die Schüler an Unterhaltungstagen statt der Spiele Rosenkranz beten, bei außerordentlichen Festlichkeiten wurden sie zur Aufführung geistlicher Komödien vor den Fürsten verwendet, wofür das Collegium jedesmal reiche Geschenke erhielt. Nichts ärgerte aber die Jesuiten mehr, als daß auch die Serviten Schulen unterhielten, und mancher ihrer Lehrlinge zu diesen übertrat. Das Volk wurde durch prunkhafte Gottesdienste, goldverzierte zur Verehrung ausgestellte Reliquien, Kirchnerath und auserlesene Musik herbeigelockt, und laute Beschwerde von ihnen erhoben, als einst ihre neuerbaute Kirche des Einsturzes hal-

ber beim Anlasse eines Jubelablasses zum Besuche nicht vorgeschrieben wurde. An den Elementarunterricht des gemeinen Mannes dachten sie um so weniger, als es ja selbst ihren Untergebenen durch die Ordensregel verboten war, Lesen und Schreiben zu lernen, oder ihre Kenntnisse zu erweitern. Sie meinten genug gethan zu haben, wenn sie ihm auf ihren Missionen die Hölle in der materiellsten Weise ausmalten, wodurch das moralische Gefühl mehr abgestumpft als gebildet, die frömmsten Gemüther aber, die solcher Reizmittel am wenigsten bedurften, zu Verzweiflung und Wahnsinn getrieben wurden.

Die strenge Sittenreinheit, die sie hiebei gegen Niedere zur Schau trugen, stand freilich sehr im Widerspruche mit der geschmeidigen Nachsicht, die den Vornehmen zu Theil wurde, und es fehlte wenig, daß sich das Volk dafür an ihnen gerächt hätte. Als sie sich nämlich beim bayerisch-französischen Einfälle im Jahre 1703 den Räten zu Unterhändler mit dem Feinde hergaben, ihnen selbst den Eid der Treue in seine Hände abzulegen riethen, und der Churbayerische Minister Baron von Brielmahr seine Kriegskanzlei nirgends besser als in ihrem Collegium geborgen wußte, waren die Bauern so sehr über sie erbittert, daß sie nach dem Abzuge des Churfürsten bewaffnet vor ihre Häuser zogen und nur mit Mühe zur Ruhe gebracht werden konnten. Dafür trug aber die Gunst, in die sie sich bei den Reichen setzten, goldene Früchte. Der Adel hatte für alle ihre Ausbreitungs-, Verschönerungs- und Bereicherungspläne immer offene Hände; bald war es die Erbauung ihrer Kirche, der Schmuck der Altäre und Messkleider, bald die Errichtung des Seminars, bald geradezu die Dotirung ihres Collegiums und ihrer Professoren, wofür Geschenke und Vermächtnisse zuströmten, sogar für ihre Missionen brachten sie im Jahre 1718 eine Stiftung von 20,000 Fl.

Lir. Währung auf. Das Domcapitel in Brixen widersetzte sich ganz offen ihrer Einführung in dieser Stadt, weil von ihnen die Schmälerung der bisher vom Clerus genossenen Einkünfte vorzusehen sei. Selbst Wechselgeschäfte fanden sie mit ihrem Armuthsgelübde vereinbarlich, so zwar, daß sich die Kaiserin Marie Theresia genöthigt sah, ein Verbot derselben und ihres Weinschanks zu erlassen.

Nun fing mit der Regierung dieser unvergeßlichen Fürstin für Oesterreich eine neue Aera der Emancipation des Geistes an. Neue Volksschulen wurden errichtet, und die von der Regierung bereits zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eingeführten angewiesen, die Jugend auf dem Lande neben dem Katechismus auch im Lesen, Schreiben und Rechnen, jene in den Städten aber nebstbei in andern dem Bürger nützlichen Kenntnissen zu unterrichten; die öffentlichen Kirchenbußen und andere einer den Menschen entwürdigenden Moral angehörigen Gebräuche, wie die Geißler am Charfreitage, abgeschafft, dem noch immer an Beherungen hängenden Aberglauben durch Censurvorschriften die Nahrung entzogen, der Unfug der Wallfahrten ins Ausland und des Beichtkreuzers eingestellt, die früheren Mysterien in Kirchen und Klöstern abgeschafft. Immer mehr beschränkte man die Erwerbungen der geistlichen Orden, indem die neuen Gesetze den höchsten Betrag der Aussteuer ihrer Candidaten auf 1500 Fl. festsetzten und jedes von einem Ordens- oder Weltgeistlichen errichtete Testament für ungültig erklärten, ferner die Errichtung neuer Bruderschaften und die Vergeudung der Gelder der bereits bestehenden zu Fahnen, Bruderschaftskleidern, übermäßigen Gebäuden und Verzierungen untersagten, und insbesondere die obenerwähnte Stiftung für Missionen aufhoben.

Die Jesuiten, die im Besitze aller theologischen und philo-

sophischen Lehrkanzeln an der Universität waren, setzten sich, jeder Erweiterung des Wissens abhold, vergebens gegen die Einführung neuer Fächer und Lehrbücher, und mußten es sich gefallen lassen neben ihrer scholastischen Theologie auch die Lehre des heiligen Augustin und Thomas von Aquin vorzutragen, sich der Aufsicht fremder Directoren unterwerfen und im geistlichen Rechte einem weltlichen Professor, der nicht wie sie den Ansprüchen der römischen Curie über den Staat das Wort spräche, weichen. Endlich wurde ihrer Herrschaft ein Ende gemacht. Nachdem sie aus Portugal und Spanien königsmörderischer und meuchlerischer Umtriebe halber geächtet, durch ihre Intriguen mit der Pompadour aus Frankreich ausgestoßen, in beiden Sicilien und Parma aufgehoben waren, kam auch Clemens XIV. zur Erkenntniß, daß eine Innung, deren Princip durch und durch Lüge ist, in dem Reiche der Wahrheit nicht bestehen könne, und strich sie aus der Zahl der von der katholischen Kirche gebilligten Orden. Aus den Collegien zu Innsbruck und Hall verließ ein guter Theil von ihnen das Land, und das Volk, aus dessen Säcken sie ihren Reichthum aufgespeichert, sah sie ohne Klage scheiden; dieser aber wurde unter den Händen Marie Theresia's, die ihn zur Bildung seiner künftigen Lehrer und Beschützer bestimmte, zum ersten Male segensreich. Von den Zurückgebliebenen wurden die Alten und Gebrechlichen in ihrem Hause zu Hall versorgt; die theologische Lehranstalt war ihnen für immer verschlossen. Nach und nach starb auch der Rest der wenigen Jesuiten aus, und mit ihrem Tode verscholl ihr Andenken, das sich durch witzige Einfälle im Geschmacke einer längst veralteten Zeit, wie an Hofer's Ehrentage über die Kugeln der Psalter, die statt des Bleies den Feind verjagt, nicht auffrischen mochte.

Nun aber tauchten sie allmählich in Ländern, wo der Schein von Wissenschaftlichkeit, den sie zur Schau trugen, noch für

Cultur galt, in Rußland, Neapel und Sardinien wieder auf; in Oesterreich schien es ihnen vor der Hand rathamer, sich nur unter fremdem Namen einzuschleichen. Das Decret vom 19. April 1820 nahm die ihnen in Sinn und Regel verwandten Viguorianer in die kaiserlichen Staaten auf, in Wien selbst wurde ihnen der obere passauer Hof als erstes Ordenshaus eingeräumt, und in kurzer Zeit hatten sie sich schon nach Innsbruck den Weg gebahnt, wo sie nicht versäumten mit auffallender Kirchenzier und abenteuerlichen Kanzelvorträgen Volk an sich zu ziehen, bald aber durch peinliche Generalbeichten, Keuschheitsgelübde und in den Familien angeregten Zwist selbst die niedern Klassen verschreckten. Sie hatten sich in Wien des Schutzes einflußreicher Männer zu versichern gewußt, dem Stephansdome Redner gegeben, welche die Wirkung der Nührung bei keiner Predigt verfehlten, manche der ersten Damen gingen bei ihnen zur Beichte, was konnte man erst von den Jesuiten selbst erwarten, wenn schon ihre Vorläufer so tüchtige Arbeiter im Weinberge des Herrn waren! Rußland hatte die Jesuiten vertrieben, Oesterreich öffnete den Flüchtigen ein Asyl in Lemberg, und kaum hatten sie daselbst Fuß gefaßt, verzweigten sich schon ihre Colonien nach Linz und Graz; es war aber damit wenig geholfen. An der Donau blieben sie auf den einsamen Thurm, den ihnen Erzherzog Maximilian von Este geschenkt hatte, so streng angewiesen, daß man es dem Gesinde bei der Aufnahme zur Bedingung stellte, bei ihnen nicht zur Beichte zu gehen, in der frohsinnigen Hauptstadt Steiermarks mißglückten alle Versuche, die Schulen und hiedurch die Jugend sammt ihrem Zugehör in die Hände zu bekommen; da wandten sie ihre Blicke nach dem unschuldigen Blau der Berge von Tirol, wo sich die glücklichste Gelegenheit darbot, eine Stellung einzunehmen, die ihnen unmittelbar den Einfluß auf die angesehensten Familien sicherte.

Die Prämonstratenser von Wilten waren durch unangenehme Vorfälle der Leitung des wiederhergestellten Theresianums, einer nach ihrer Stifterin Marie Theresia benannten Erziehungsanstalt adeliger Jünglinge in Innsbruck, überdrüssig geworden, und suchten ihre Entlassung. Wie nun auch im damaligen Landesgouverneur von Tirol, Grafen von Wilczek, der Gedanke rege geworden sein mag, die Jesuiten mit diesem Institute zu betrauen, so viel ist gewiß, daß Niemand eifriger bemüht war, ihn darin zu bestärken und sogleich die Verhandlungen anzuknüpfen, als ihr wärmster Freund, Joseph, nachher Freiherr von Giovanelli. Bekanntlich hält ihr Orden sehr eigensinnig an der von der Regel vorgeschriebenen Erziehungsweise, und da zunächst von Seiten der besser unterrichteten Lehrer des innsbrucker Gymnasiums Einsprache dagegen zu erwarten stand, mußte auch dies in ihre Hände gelegt werden. Um den Einwürfen, denen man von den höheren Stellen entgegen sah, zuvorzukommen, galt es nun, die Einführung der Jesuiten als den Wunsch des Volkes darzustellen; seine angeblichen Vertreter, die Stände, sollten ihn aussprechen und dessen Gewährung vom Kaiser bei der bevorstehenden Huldigung, die nicht gelegener kommen konnte, als besondere Gnade erbitten.

In der Uebersicht der auf dem Landtage des Jahres 1838 zu behandelnden Gegenstände, die, wie vor jedem Congresse, ausgegeben wurde, war der Jesuiten mit keinem Worte erwähnt, jedenfalls war es besser, die ständischen Vertreter auf die Frage nicht vorbereitet zu finden, besser durch wenige lenkbare Stimmen des Erfolges versichert zu sein, als sie dem Gutdünken einer Menge Köpfe in den Ausschußversammlungen, die anderer Meinung sein konnten, preis zu geben. Ein Antrag zur Unterstützung der aus der theresianischen Ritterakademie austretenden Jünglinge, an sich nichts weniger als ein Verbesserungsvorschlag dieser Anstalt, gab in der Sitzung

vom 7. Mai den Anstoß. Joseph von Giovanelli bemächtigte sich des Wortes und trat mit dem Ansinnen hervor, sowohl das Institut als das Gymnasium zu Innsbruck dem Orden der Gesellschaft Jesu zu übergeben. Er erhob in breiter Rede seine Leistungen für die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens zur Zeit der Reformation und für die Bildung der Jugend in den letzten Jahrhunderten, und konnte sich im Lobe ihres Collegiums zu Lemberg und der hohen Schule zu Freiburg, welche so zahlreichen Besuch herbeizog, kaum genügen. Vielleicht war es für die meisten ständischen Vertreter zum ersten Male, daß sie von diesen Erziehungsanstalten reden hörten, und hätten sie gewußt, wie die Jesuiten den ehrwürdigen Franciscaner P. Gregor Girard verfolgten, weil er bessern Unterricht anstrebte als sie, welche Wunder sie ihren heiligen Leibrock an den Zöglingen wirken ließen, und wie sie es dort mit Voltaire's und Rousseau's Schriften schon zu einem auto da fé gebracht, sie würden kaum so viele Geduld aufgebracht haben, das Ende des langen Vortrages abzuwarten. Bald hätte sich aber der Wortführer in sein eigenes Netz verstrickt. Eben so sehr, als er die Anstalten der Jesuiten erhob, schalt er auf den Zustand der tirolischen Gymnasien und insbesondere des innsbrucker, das diesen Tadel gerade am wenigsten verdiente. Da nun hierauf der Prälat von Wiltau als dessen Director seine Vertheidigung übernahm, zog er sich scheu vor dem Risse, das seinem lecken Fahrzeuge Unglück drohte, von dem falschen Anlaufe zurück, und suchte jede fernere Einwendung dadurch einzuschüchtern, daß es sich da nicht nur um die höhere wissenschaftliche, sondern auch die katholische Erziehung der Jugend handle, welche den Jesuiten von jeher mit Vorzug vor allen übrigen Anstalten in ihren Instituten eigen gewesen, kein guter Katholik könne sich daher ihrer Einführung widersetzen. Ein ähnlicher Kunstgriff hatte schon die Vertrei-

bung der akatholischen Zillerthaler gefördert, und auch diesmal meinte Jeder, der noch für rechtgläubig gelten wollte, dem Wortführer beifallen zu müssen. Wie wenig aber jene, welche zur Einführung eines Ordens die Hand boten, der keine Nebenbuhler im Unterrichte neben sich leiden mag und sein Augenmerk auf die Söhne aller begüterten Familien des Landes richtete, diese Absicht ahnten, bewiesen die Vertreter von Trient und Niva, indem sie an ihr Zugeständniß die Bitte knüpften, Jünglinge aus Wälschtirol im ghiselieriſchen Institute zu Mailand unterzubringen.

Die Angelegenheit der Jesuiten wurde während der Huldigungsfeier im August 1838 eifrigst betrieben, und manche günstige Antwort, die ihren Freunden geworden, ließ schon den Erfolg berechnen. In der That erfolgte auch am 17. October 1838 eine kaiserliche Entschließung, wodurch die Uebergabe der thesesianischen Mitterakademie und die allmähliche des Gymnasiums zu Innsbruck an die Gesellschaft Jesu ausgesprochen wurde. Die tirolische Landesstelle eröffnete sie unterm 8. November, am 24. December erschienen fünf Mitglieder des Ordens mit ihrem Superior P. Lange in Innsbruck, und übernahmen im Januar 1839 die Leitung des Theresianums und Gymnasiums so wie am 24. Februar die früher von ihnen erbaute Kirche, deren Besitzergreifung sie durch eine prunkvolle Feier ankündigten. Als bald wurde auch der Kauf des trentinagliaschen Hauses unterhandelt, das für den größtmöglichen Anwuchs der Gesellschaft Raum bot.

Die Prämonstratenser, die den Preis des Kostgeldes für die Zöglinge niedriger stellten, hatten stets für sie Raum genug, die Jesuiten hingegen, welche kein Mittel verschmähten, mehrere herbeizuziehen, fanden ihrer großen Rechnungen ungeachtet das ihnen dafür angewiesene Haus bald zu enge. Schon vor dem Landtage des Jahres 1840 stellte der Aus-

schuß der Adelsvertreter, Matrikelconseß genannt, unter Vortritt des Joseph von Giovanelli, ein Gesuch um pachtweise Ueberlassung eines Theils des Universitätsgebäudes an die Jesuiten, dessen Einleitung an die Hofkanzlei jedoch die tirolische Landesstelle mit Note vom 23. December 1840 ablehnte. Das Mißlingen dieses Planes führte aber nur den Entwurf eines größeren herbei. In der Sitzung vom 17. Mai 1841 legte Giovanelli der ständischen Versammlung den Antrag zur Errichtung eines jesuitischen Convicts für die in Innsbruck studierenden Jünglinge vor, wozu das ganze Land mit einer förmlichen Steuer, nämlich dem vierten Theil eines Grundsteuertermins, beitragen sollte. Die Stände zeigten sich diesmal minder bereitwillig, und glaubten derlei Geschenke dem Willen der Geber überlassen zu müssen. Im gleichen Sinne erfolgte die kaiserliche Entschliebung vom 12. Februar 1842, welche zwar die Gründung des Convictes genehmigte, zugleich aber festsetzte, daß hiefür weder das Aerar noch sonst ein öffentlicher Fond in Anspruch genommen werden dürfe.

Nun erschien im Mai 1842 eine Ankündigung, welche angeblich von einem Vereine zur Errichtung dieses Convictes erlassen, aber von Niemandem unterzeichnet war, und zu Beiträgen einlud. Sie begann damit, daß sie das Verdienst „der „Reinbewahrung des christ-katholischen Glaubens in Tirol vor „den pestartig in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts um- „sichgreifenden Irrlehren“ einzig und allein dem segensvollen Wirken der Gesellschaft Jesu zuschrieb, und die Freude als sehr groß, ja „gleichsam ungetheilt“ ausgab, als die Jesuiten im Jahre 1838 wieder das Land betraten. Durch die ausgezeichneten Erfolge ihrer bisherigen Thätigkeit sei nun der „einstimmige“ Wunsch laut geworden, „ein Convict ins Leben „treten zu lassen, in welchem Jünglinge aus allen Ständen „an der unschätzbaren Wohlthat einer christ-katholisch-

„wissenschaftlichen Bildung unter der Leitung der Gesellschaft „Jesu Theil nehmen könnten“. Diese hätte sich bereits mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit dazu herbeigelassen, falls ihr das Haus mit den erforderlichen Räumen und der nöthigen Einrichtung zur Verfügung gestellt würde, und man sich gefallen ließe, daß die Erziehungsanstalt nach den Vorschriften des Ordens geleitet werde. Der Kostenaufwand betrage, den Baugrund nicht hinzugerechnet, wenigstens 80,000 Fl. C. M., wozu noch 68,000 Fl. C. M. fehlten, das Convict sei aber darauf berechnet, „nicht bloß die inländischen Ansprüche auf daselbe, sondern auch jene aus den übrigen Ländern des österreichischen Kaiserreichs zu befriedigen“. Am Ende wurde die pünktlichste Verwendung der Zuschüsse zum bestimmten Zwecke zugesagt, den Gebern aber bedeutet, daß ihnen jeder Beitrag nur so lange vorbehalten und versichert bleibe, bis zur Ausführung des Unternehmens geschritten werden könne. Durch den Beginn desselben war er daher als unwiderrufliche Schenkung dem Orden anheimgefallen, und der damit geführte Bau sein Eigenthum. Diese Ankündigung wurde an alle Landgerichte und Magistrate von Tirol versandt und eine förmliche Subscription eröffnet, auf deren Liste man aber zur allgemeinen Verwunderung den Namen jenes Joseph von Giovanelli vermiste.

Noch waren die Kosten durch Schenkungen, und weil diese, ja selbst die unverzinslichen Darleihen nicht zureichten, durch verzinsliche nicht einmal zu drei Viertheilen gedeckt, als die Jesuiten mit dem Beginn des Frühjahrs 1843 den Bau ins Werk zu setzen drangen. Die Durchreise des päpstlichen Nuntius am österreichischen Hofe wurde zum größeren Eindrucke der Feierlichkeit benützt. Allein eben diese, welche durch die Mitwirkung eines hohen Würdenträgers der katholischen Kirche die öffentliche Meinung beherrschen sollte, diente nur dazu, ihre

Unzufriedenheit an den Tag zu legen. Die innsbrucker Stadtschützen, welche hiebei die Dienste einer Ehrenwache zu leisten aufgefordert wurden, verweigerten durch schriftliche Einlage ihr Erscheinen, und ehe noch der päpstliche Nuntius mit dem Fürstbischöfe von Brixen in das mit den Wappenschildern von Oesterreich und Tirol geschmückte Zelt eintraten, wurden Joseph von Giovanelli und sein Gesinnungsgenosse Graf Reischach mit Geziß empfangen. Lateinische Reden verbargen dem Volke, was hier von seiner Zustimmung zu diesem Vorhaben gesprochen wurde, und beugten einem lauterem Ausbruche des Unwillens vor.

Um die Bürger von Innsbruck eines Besseren zu belehren, fand man es für nöthig, ihnen durch einen Aufsatz in den „Katholischen Blättern aus Tirol“ zu Gemüthe zu führen, daß sie „um ihres zeitlichen Vorthells willen Unordnungen jeder Art nicht bloß in Schutz genommen, sondern auch verhehlt“, daß Alles, was sie seit Jahrhunderten für die studierende Jugend gethan, nur im Interesse bezahlter „Mietlinge“ geschehen, die Jesuiten aber, obwohl sie nur die zahlungsfähige Jugend in Anspruch nahmen, und die Armen wie zuvor den innsbrucker Bürgern überließen, nicht zu dieser Klasse gehören; man bewies ihnen, daß die Convictskost schon darum den Vorzug vor der ihren haben werde, weil die Einzelnen nie im Stande seien, jene Preise zu stellen, die ein Unternehmen im Großen erlaubt, man berief sich auf den besonderen Vortheil des beständigen Wechsels der Lehrer, die taktmäßige Tagesordnung zur Aufhilfe guter Talente und individueller Anlagen, die häufigen religiösen Uebungen zur Angewöhnung derselben für alle Zukunft, und rühmte den Segen der katholischen Kirche und die Berufsgnade, die Niemandem in dem Maße zu Theil werde, wie den Jesuiten. Jedermann war vom Gegentheile überzeugt.

Das Gebäude stieg in erstaunlicher Hast aus dem theuer erkauften Boden, und bereits im Herbst 1844 standen die weiten Räumlichkeiten für 300 Zöglinge, ja sogar um dem Orden keinen möglichen Gewinn entgehen zu lassen die Wohnungen für alle Handwerker, deren sie bedurften, vollendet da.

Trotz dieser neuen Erwerbung sahen die Jesuiten doch immer noch zu wenig Raum für ihr Wirken. Das Gebäude, das die philosophische Facultät theilweise einnahm, war einst ihr Collegium, sie selbst war von ihnen gegründet und lange Zeit hindurch ausschließlich mit ihren Lehrern besetzt; auch diesen verlorenen Erdstrich wieder in Besitz zu nehmen und das vorzutragen, was einst für Philosophie galt, war ein zu nahe liegendes Ziel, um nicht die Wünsche darnach anzuregen. Vorerst galt es nur einem Theil des Gebäudes, welchen das ferdinandische Museum inne hatte, und nach Erstehung seiner neueren Hallen räumen sollte. Diesen nahm der Superior der deutsch-österreichischen Ordenshäuser durch eine dem Landtage des Jahres 1842 überreichte Vorstellung in Anspruch, allein die k. k. Hofkanzlei wies sie im Einverständnisse mit der Studienhofcommission zurück.

Der Winter des Jahres 1844 führte endlich ein Ereigniß herbei, das um so deutlicher die lang verhaltene Mißbilligung über das Treiben der Jesuiten herausstellte, als es durch eine ruhige reingeschichtliche Forschung veranlaßt war. Clemens Graf von Brandis, welcher dem Grafen von Wilczek im Jahre 1841 in der Verwaltung des Landes gefolgt war, hatte schon mehrere Winter hindurch im Vereine des tirolischen Ferdinandeums wissenschaftliche Abendvorlesungen veranstaltet. Diesmal sollte die tirolische Geschichte den Gegenstand der Vorträge bilden, die er selbst mit einer Vorlesung über die Urgeschichte des Landes bis auf Meinhard II. eröffnete. Der Verfolg der Thatfachen führte bis ins siebente und achtzehnte

Jahrhundert, deren Bearbeitung P. Albert Jäger, ein Benedictiner des Stiftes Marienberg und ehemaliger Professor am Gymnasium zu Meran, übernahm. Er konnte als Freund der Wahrheit nicht umhin, jenes moralische Verderbniß darzustellen, das zur Zeit der Reformation in Tirol eingedrungen war, darauf hinzudeuten, wie man durch Stiftungen und Klöster, namentlich durch Einführung der Jesuiten ihm entgegen zu arbeiten trachtete, und schilderte den Erfolg, den ihre Arbeiten bezweckten. Die Wirkung seiner Vorträge war um so größer, je gemessener die Haltung des Redners, je gründlicher jede seiner Behauptungen, die durch andere geschichtliche Vorarbeiten bestätigt wurden, belegt war. Man begann zu ahnen, was es um die Geschichte, die Lehrerin der Wahrheit, sei. Aller Orten erklangen noch am selben Abende die Becher auf sein Wohl, ein Jubelruf zog durchs ganze Land, den auch ein vaterländischer Dichter mit seinem Liede begrüßte. Die lauten Klagen, welche nun die Jesuiten und ihre Freunde erhoben, veranlaßten den Grafen von Brandis in der jährlichen großen Versammlung der Mitglieder des Ferdinandeums als Vorstand dieses Vereins die Freiheit geschichtlicher Forschung gegen derlei Anfeindungen in Schutz zu nehmen, allein jene ließen sich dadurch nicht irre machen. Die Stimmung der ganzen Stadt, die sich nun ungescheut Luft machte, war ihnen noch verdrießlicher, als der Inhalt der jäger'schen Vorlesungen, sie berichteten nach Wien und Rom, wiewohl vergebens. Ihre Bemühungen, des Manuscriptes jener Vorträge habhaft zu werden, hatten nur zur Folge, daß der Versuch eines Jesuiten, die Schränke des Ferdinandeums zu öffnen, allerlei schlimme Nachreden hervorrief, der sie durch seine Entlassung begegnen zu können glaubten. Noch ungünstigere Begriffe erweckten sie von sich bei den Oberbehörden durch die Weigerung, ihren Sacristan bei einer Diebstahlsuntersuchung vor Gericht zu stellen, wo-

durch sich die kaiserliche Hofkanzlei zum Auftrage veranlaßt fand, dem weiteren Umsichgreifen des Ordens Einhalt zu thun.

Die Frage, die sich nach dem sechsjährigen Aufenthalte der Jesuiten in Tirol seit ihrer Wiedereinführung von selbst aufdrängt, trifft die Lösung ihrer Aufgabe, die bessere Erziehung der Jugend. Sie entwickelt die fernere über den früheren Zustand derselben. Leider war da Manches zu wünschen übrig. Die Gymnasien in Tirol hatten theils ausschließend Mönche, theils Geistliche inne, nur ausnahmsweise kam ein Weltlicher an ein solches Lehramt. Sie gingen bei der Auswahl in der Regel den Geistlichen nach; um diesen den Vorrang zu sichern, kamen auch staatsökonomische Rücksichten in Betracht, da ihre jährliche Besoldung um 200 Fl. E. M. weniger betrug, als jene der Laien. Bei den an geistliche Orden übertragenen Gymnasien genügte es, daß der vom Obern Vorgestellte die Prüfung, wenn auch mit geringem Erfolge, bestand; eine ungenügende Note gehörte zu seltenen Ausnahmefällen, aber auch die Ausarbeitungen der förmlichen Concurse wurden meistens Geistlichen zur Beurtheilung zugetheilt. Die Fragen, die man bei solchen Prüfungen stellte, waren keineswegs von der Art, daß sie als Höhenmesser humanistischer Bildung gelten konnten. Und doch ist es nur diese, die solche Candidaten zum Lehramt für die Jugend eignet. Sie besteht nicht darin, daß der Lehrer die österreichischen Mittelschulen und sogenannten philosophischen Studien durchgemacht, sondern in einer umfassenden Kenntniß jener Wissenschaften, worin er die Jugend unterweisen soll. Der Lehrer wird sie nur dann dafür begeistern, wenn er selbst in den Geist der Literatur, Naturkunde und Religionsphilosophie gedrungen ist, wenn er selbst diese Studien mit Vorliebe treibt, außerdem wird sich der ganze Unterricht höchstens auf die richtige Construction lateinischer Versionen und das fleißige Auswendiglernen der Schulbücher beschränken. Diese Reise gehört

in der Regel nicht zu den Vorzügen der österreichischen Gymnasialprofessoren, einerseits gebricht es an Anstalten, welche die Bahn der Anfänger erleichtern, weil man keine Gelehrten will, andererseits sind es häufig Geistliche, welche nebenbei noch andere Berufsgeschäfte treiben, und von manchen ihrem Stande aufgedrungenen Vorurtheilen zurückgehalten eine allseitige Bekanntschaft mit der Literatur nicht für schicklich halten. Bei der Beschränktheit des philologischen Faches auf österreichischen Universitäten wird selbst durch den Doctorgrad der Philosophie keine nähere Bekanntschaft mit dem Studium der Alten, den Schätzen des Mittelalters, den neueren Bestrebungen und der Kunstgeschichte bedingt; so lange für die verschiedenen Zweige der schönen Wissenschaften nicht eben so viele Kanzeln errichtet und freier Vortrag gestattet wird, sind gute Gymnasiallehrer nicht zu erwarten. Dazu kommt noch, daß diejenigen, welche sie überwachen sollen, theils in Bureaugeschäften ergraut den Schulgegenständen entfremdet sind, theils als Geistliche gegen die schwachen Lehrer ihres Standes zu viele Rücksicht tragen, den talentvollen und strebsamen aber, die auf eigenen Bahnen wandeln möchten, voll ängstlicher Beschränktheit hemmend entgegengetreten. Denn was vermöchte wohl auch der geschickteste Mann zu leisten, wenn er an Schulbücher gebunden ist, wie sie für die österreichischen Gymnasien vorgeschrieben? Chrestomathien, welche aus allen griechischen und lateinischen Autoren meist nur so dünne Bruchstücke enthalten, als nöthig ist, um den Schüler mit deren Namen bekannt zu machen, sind in allen Klassen zur mündlichen Uebertragung vorgegeben; aus solchen Lappen soll er ahnen, wie der hohe Geist eines Sophokles auf dem Kothurn einherschritt, oder taciteische Schattenrisse eine Bibliothek für das Bild seiner Zeit entbehrlich machen! Als Leitfaden zu Stylübungen besteht ein Auszug aus Schellers Vorlesungen in Gottscheds und Le Jaiss Geschmacke mit einer

breiten Anweisung, deutlich, angenehm und erhaben zu schreiben. Dieser folgt die Tropen-, Perioden- und Figurenlehre und die Aufzählung aller Dichtungsarten mit französischem Regelnapparat. Für die Geschichte sind gerippenhafte Compendien zurecht gemacht, die, jeder charakteristischen oder belehrenden Darstellung fern, nur dazu bestimmt zu sein scheinen, das Gedächtniß mit Zahlen und Namen zu füllen. Keinen nachhaltigeren Erfolg verspricht der Unterricht in der Erdbeschreibung, die in der ersten Klasse aus einem weitläufigen Buche ohne alle geschichtliche Beigabe vorgetragen wird. In der Mathematik ist für eine Vorbildung auf physikalische Kenntnisse nicht vorgesehen, Naturwissenschaften werden nicht gelehrt. Der Ausbildung der Muttersprache endlich wird wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Viele Lehrer schreiben sie nicht einmal selbst richtig, und sehen in der deutschen Literatur nur das Verderbniß der Sittenreinheit, ja es gibt Gymnasialvorstände in Tirol, die selbst Schillers Gedichte verbieten.

Es dürfte nicht zu läugnen sein, daß diese Mittel wenig taugen, junge Leute auszubilden, fast man anders dabei nicht bloß den künftigen Broderwerb, sondern auch Beredelung von Geist und Geschmack ins Auge. Die Jesuiten, welche sich bei der Uebnahme des innsbrucker Gymnasiums vor der Beobachtung der österreichischen Schulordnung verwahrten, setzten an ihre Stelle eine noch viel schlechtere, ihre elende *ratio studiorum*, dieselbe, der wir schon vor anderthalb Jahrhunderten in ihrem *institutum societatis Jesu* begegnen. Jünglinge von höchstens 18 bis 20 Jahren sind es, welche kaum der Schule entlaufen, sie als Lehrer wieder betreten, ohne Vorbildung, ohne Prüfung in Gegenständen Unterricht ertheilen, worin sie ihn besser selbst nähmen, und daher auch zum Nachtheile ihrer Schüler stets gewechselt werden. Wie mechanisch und geistertödtend die Lehrmethode selbst

ist, mögen ihre öffentlichen Concertationen zeigen, wobei z. B. ein falscher Satz der Reihe nach von den Schülern durchgebeffert wird. Die alten Klassiker kommen nur als Sprachschätze in Betrachtung, an eine Analyse aus ästhetischem oder geschichtlichem Standpunkte, an eine Anleitung zu tieferem Forschen wird nicht gedacht. Daher auch die schwachen, aus Plagiaten zusammengerasteten Versuche ihrer Schüler, wovon sie im Jahre 1844 Proben mit der Einladung zur Nachlieferung ans Licht gaben. Ihr Geschmac sprich sich am besten in P. Weningers Marienliedern und dessen Bearbeitung der Trux=Nachtigall von Spee aus, wozu er auch Weisen gab, die an die gemeinsten Bänkelsängereien erinnern. Er ist zwar nicht Professor, aber Prediger, Missionär und Schriftsteller, somit einer ihrer Gebildetsten. Aus Büchern wie diese, aus Denis, Klopstock erlaubt man den jungen Leuten sich in der deutschen Sprache auszubilden, und beseitigt diese so gut als möglich. Die Realstudien sind ganz vernachlässigt, dagegen nehmen Gebete und geistliche Uebungen zu Weihnachten und insbesondere im Exercitium=Monat um Ostern einen großen Theil der Zeit weg, wobei dann allerlei andächtiges Spielwerk wie mit Errichtung von Altärchen in Schulzimmern getrieben wird. Daneben untergraben sie alles sittliche Gefühl; wie in ihren eigenen Collegien machen sie die Studierenden selbst zu Spionen gegen ihre Mitschüler, und suchen deshalb ihre Vertrauten als Lehrer unterzubringen, verfolgen jene, die sich dieser Anordnung nicht fügen, locken die Jugend unter allerlei Vorwänden an sich zur Beichte, hegen sie gegen die Aeltern, die noch nicht Jesuiten à courterobe geworden, auf, und pflanzen durch ihre öffentlichen Schaustellungen in die weichen Gemüther Eitelkeit, Stolz, Neid und andere kleinliche Leidenschaften. Anstatt diesen Unfug und den beflagenswerthen Rückschritt des innsbrucker

Gymnasiums offen darzustellen, sendet der ihnen freundlich gesinnte Director, Domherr Duile alljährlich die befriedigendsten Berichte ein, und vertritt durch diese Schonung jeder Abhilfe den Weg. Dieser Zustand einer Schule, die ehemals für die beste im Lande galt, veranlaßte schon mehrere Väter, und unter andern eine der angesehensten Familien Innsbrucks, ihre Söhne privatim studieren und im benachbarten Hall prüfen zu lassen. Auch jene, die mehr auf die Kosten als den Erfolg der Erziehung sehen, beklagen sich bitter über die großen Rechnungen der Jesuiten für die Zöglinge des Theresianums, und ein Advocat aus Bruneck, der sie beim Austritte seiner beiden Söhne aus Letzterem über die Verwendung des vorgeschossenen Unterhaltungsgeldes zur Rede stellte, mußte sich mit den schaltesten Ausflüchten darüber zufrieden geben, wobei dann der P. Rector das ihnen vorher gespendete Lob sogleich in bitterm Tadel verkehrte.

Die Beantwortung der Frage, was durch die Uebergabe des Theresianums und Gymnasiums an die Jesuiten gefördert worden, durfte daher höchstens im Dasein ihres Collegiums selbst eine günstige Lösung erhalten, da dessen Unterhalt größtentheils aus den Erträgnissen des Ersteren gesichert wird. Ob dies nun auch den Bewohnern der Stadt Innsbruck von Nutzen gewesen, mögen ihre Leistungen in der Seelsorge nachweisen.

Wie ehemals suchten sie alle Mittel auf, um das Volk an sich zu ziehen. Außergewöhnliche Gottesdienste zur Feier ihrer Ordensheiligen, Festlichkeiten von Aufsehen erregender Pracht und Dauer wie jene, welche sie aus Veranlassung der ersten Messen einiger neugeweihten Priester ihres Ordens von sieben Uhr früh bis Mittags abhielten, locken die Schaulust und Neugierde; unzählige Ablässe, welche ihre Bruderschaften, Feste und Gebetlein ausbieten, und wunderthätige Medaillen

versprechen Nachlaß von jeder noch so langen Fegfeuerßbuße und erleichtern den Muth zur Sünde, Mirakelbüchlein stellen die Genesung von allen Gebrechen und Uebeln in Aussicht, hiezu stehen aber, wie bei der heiligen Philomena, dem heiligen Leibbrock und Blute unsers Herrn stets die Jesuiten als Wiederauffinder, Bewahrer und Förderer in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung. Was kann dem sinnlichen Menschen angenehmer sein, als sich durch äußerliches Spielwerk der Betrachtung des Ueberfinnlichen zu entziehen, was bequemer, als durch werkheiligen Mechanismus der Herzensbesserung zu entfliehen? Vor Allem suchen sich die Jesuiten der Weiber zu bemächtigen; sind diese einmal gewonnen, so kann es ihnen, meinen sie, mit Mann, Sohn und Tochter gar nicht fehlen. Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ehelicher Zwist sind ihnen am willkommensten, um die Mißmuthigen ihre Tröstungen schmecken zu lassen. Man steigert den Ekel an häuslicher Sorge und ehelicher Liebe, stachelt zu freiwilligen Entbehrungen, um auch den Gatten ins Netz zu ziehen. Nichts wird besser ausgebeutet, als Anlage zur Schwärmerei. Den Frauen spielt man Geißeln und eiserne Bußgürtel in die Hände, die Jungfrauen läßt man die Keuschheit geloben, das sichert dem Orden jeden ersparten Heller zu frommen Zwecken. Messenstipendien werden zwar nicht angenommen, dafür aber zu den Missionen in Asien und Amerika Tagelöhner, Dienstmädchen und Kinder besteuert.

Die geistlichen Exercitien wollten selbst bei den Geistlichen nicht anschlagen; die Vorträge des Pater Weninger in Stams waren den Theologen von heutzutage so ungenießbar, daß sie sich bald entfernten, die in Brixen fand man bisher nicht zu wiederholen räthlich. Desto mehr üben die Jesuiten ihre eigenen Novizen in der Ascese ein; wenn hie und da auch einer darüber den Verstand verliert, so entläßt man ihn,

und sucht seinen Irrsinn durch eine Nervenkrankheit zu bemänteln.

Wir überlassen es dem Urtheile jedes Vernünftigen, ob dies Treiben mit den Grundsätzen des wahren Christenthums vereinbarlich; wenigstens dürfte kein Grund vorhanden sein, über jene zu schmähen, welche die Jesuiten nicht für Wohlthäter der Menschheit halten. Verfolgen wir ihre Grundsätze bis zur Quelle, untersuchen wir den Geist, der sich in ihren Regeln, Lehrbüchern und Schriften ausdrückt, nennen wir nur das allbekannte, unläugbar Thatsächlichste, und das Resultat dürfte ein von jener frommen Verkehrungssucht ganz verschiedenes sein.

Das oberste Gesetz des Ordens ist das, was ihm nützt. Schon der heilige Ignatius befahl, keine ungelenten, oder der Gesellschaft unnützen Leute aufzunehmen, selbst wenn es zu ihrem Seelenheile frommen würde. Noch deutlicher spricht sich das Institutum aus. Durch Predigten, Beicht hören und Exercitien sollen dem Orden allenthalben Anhänger gewonnen, und seine Herrschaft verbreitet werden. Die ersteren sind dazu bestimmt, um das Volk herbeizulocken und es nach geistlichen Arzneien begierig zu machen, in der Beichte ist aber das eigentliche Feld eröffnet, den Zutraulichen nach Beschaffenheit der Umstände durch Strenge oder Milde, Mystification oder Nachgiebigkeit sich so unentbehrlich zu machen, um sie an dieser Schlinge ihr ganzes Leben hindurch festzuhalten. Daher die ausgedehnteste Absolutionsgewalt, welche ihren Beichtigern eingeräumt ist; daher die Regeln, wie sie sich mit Fürsten und Frauenzimmern zu verhalten haben, um ihren Einfluß zu bewahren; daher die Anweisungen, wie die Phantasie bei Exercitien aufzuregen und zu leiten sei. Sind die Bethörten einmal in diesen Kreis getreten, so ist blinder Gehorsam das gepriesenste Mittel, wodurch man sie beherrscht.